DER ATHEISMUSSTREIT GEGEN DIE

PHILOSOPHIE DES ALS OB

UND DAS KANTISCHE SYSTEM.

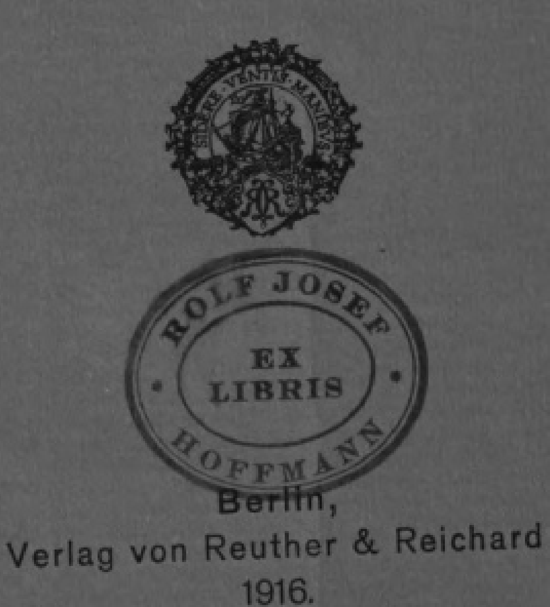
BY

HANS VAIHINGER.

Der Atheismusstreit
gegen die
Philosophie des Als Ob
und das Kantische System.

Von

Hans Vaihinger.



Berlin,
Verlag von Reuther & Reichard
1916.

Der Atheismusstreit
gegen die
Philosophie des Als Ob
und das Kantische System.

Von

Hans Vaihinger.



Berlin,
Verlag von Reuther & Reichard
1916.

Inhaltsangabe.

Erweiterter Separatabdruck
aus dem Eucken-Festheft der „Kantstudien“
(Band XXI, Heft 1).

Vorbemerkung.

Herr Hugo Bund, dessen Name in der philosophischen und theologischen Literatur früher unbekannt war, hat im Jahre 1913 ein Buch herausgegeben unter dem Titel „Kant als Philosoph des Katholizismus“ (358 Seiten, Verlag von Carl Hause in Berlin). In einer Besprechung des Werkes heisst es in der „Kölnischen Zeitung“: „Paradoxien haben immer etwas Reizvolles. Sie werden insonderheit oft als Buchtitel mit Erfolg angewandt.“ So hat denn auch die ebenso paradoxe als windschiefe These von Hugo Bund eine gewisse Beachtung in weiteren Kreisen gefunden, um so mehr, als ja Paulsen und Kaftan (der erstere in einem Aufsatz des vierten Bandes der Kantstudien, der zweite in einer Berliner Universitätsschrift) Kant als „Philosophen des Protestantismus“ in Anspruch genommen hatten, aber das Buch eines Protestanten, der aus Hass gegen Kant und aus Missverständnis seines Systems den Philosophen aus dem Protestantismus hinaus- und dem Katholizismus zuschieben wollte, konnte natürlich weder bei Katholiken noch bei Protestanten tiefere Zustimmung finden.

Schon in diesem Buche hatte Herr Hugo Bund die von der „Philosophie des Als Ob“ zum ersten Mal in das richtige Licht gestellte, ja erst ans Licht gezogene Als Ob-Betrachtung Kants als „jesuitisch“ bezeichnet und gerade, ja hauptsächlich in ihr das hervorstechende Merkmal der Eignung Kants zum „Philosophen des Katholizismus“ gesehen. Herr Bund liess es auch schon damals nicht an persönlichen Invektiven gegen den Verfasser der „Philosophie des Als Ob“ fehlen. Diesen Angriff habe ich in der Vorrede zur zweiten Auflage der „Philosophie des Als Ob“ niedriger gehängt.

Aber Herr Hugo Bund hatte schon ein zweites Werk unter der Feder, welches unterdessen im Frühjahr 1915 er-

schienen ist u. d. T.: „Die Naturwissenschaft als Stützpunkt des religiösen Glaubens. Mit einem Wort zur Kant-Frage“ (229 S., Berlin 1915, Carl Hause). In dem vorgedruckten „Wort zur Kant-Frage“ hat nun Herr Hugo Bund seine Angriffe auf das Kantische System und im Zusammenhang damit auf die Philosophie des Als Ob fortgesetzt. Die Art und Weise, in der er dies getan hat, ist so, dass diese Angriffe an sich weder Beachtung noch Beantwortung verdienen: denn jeder verständige und ruhig urteilende Leser wird die Formlosigkeit und die Masslosigkeit der Äusserungen des Herrn Hugo Bund als Zeichen seiner inneren Schwäche verstehen und lächelnd über ihn zur Tagesordnung übergehen.

Aber Herr Hugo Bund hat noch etwas übriges getan. Er hat in seinem Angriff Denunziationen gegen die Kantische Philosophie, gegen Vertreter verwandter Richtungen und gegen den Verfasser der Philosophie des Als Ob eingewoben und diese Denunziationen könnten doch vielleicht da oder dort schaden, um so mehr, als Herr Hugo Bund Anstrengungen gemacht hat, höhere Instanzen gegen die Vertreter der genannten Richtungen zu mobilisieren. Er möchte offenbar den Atheismusstreit, welcher im Jahre 1799 gegen Fichte und Forberg erhoben wurde, in der Gegenwart erneuern und beeilt sich, sich dabei die ruhmreiche und ehrenvolle Rolle des Denunzianten rechtzeitig zu sichern.[1])

Um dem Schaden, der dadurch möglicherweise mir und ähnlich denkenden Männern entstehen könnte, vorzubeugen, sehe ich mich veranlasst, einiges über die neue Schrift des Herrn Hugo Bund zu bemerken.

Dass diese meine kritischen Bemerkungen einen polemischen oder, um den Sprachreinigern entgegenzukommen, kriegerischen Charakter haben, daran ist Herr Hugo Bund selbst

---

[1]) Der „Atheismusstreit“ hat sich an der Universität Jena abgespielt. Für den an dieser Hochschule seit über 40 Jahren tätigen Jubilar, welchem diese Abhannlung gewidmet ist, mag sie daraus vielleicht eine engere Beziehung zu seiner Person und zu seinem Amt gewinnen.

schuld, denn er selbst hat zuerst in einer Zeit des allgemeinen deutschen„ Burgfriedens“ den Streit angefangen. Sein „Wort zur Kantfrage“ ist während des jetzigen Krieges erschienen und Herr Hugo Bund greift darin ausser den ihm verhassten Katholiken die ihm noch weit verhassteren Kantianer an, ohne Kant selbst zu verschonen, den er im Gegenteil auch persönlich aufs hässlichste verunglimpft. Er tut dies in einer Zeit, in welcher gerade Kant und seine Philosophie so vielen unserer tapferen Krieger ein innerer Trost und Halt ist, zu einer Zeit, in welcher gerade die Gegner Deutschlands, welche ihrerseits immer an Kants Grösse festhalten, die Behauptung aufstellen, die Deutschen seien dem Geiste Kants untreu geworden. In einer solchen Zeit also bringt es Herr Hugo Bund über sich, einen Erisapfel zwischen die Deutschen werfen zu wollen.

Ich schliesse diese Vorbemerkungen mit einem persönlichen Zusatz. Ein schweres Augenleiden hindert mich völlig am Lesen und am Schreiben, und ich muss zu allem mich fremder Hilfe bedienen. Das erschwert natürlich ausserordentlich die literarische Arbeit. Ich muss daher im voraus um Entschuldigung bitten für alle etwaigen Mängel, welche im folgenden sich finden könnten. Auch werde ich, falls Herr Hugo Bund antworten sollte, jedenfalls nicht mehr in der Lage sein, ihm zu entgegnen, ja vielleicht wird die folgende Abhandlung das letzte sein, was ich öffentlich sagen kann.

Allgemeines.

Was zunächst die Form des Buches von H. Bund betrifft, so sei im voraus bemerkt, dass es in einem sehr schlechten Stil geschrieben ist. Besonders störend ist der sehr schwerfällige Satzbau (z. B. S. 9 Mitte), ferner die grosse Breite und die vielen Wiederholungen (z. B. S. 57) und die schleppende und schwülstige Ausdrucksweise (z. B. S. 59). Diese Stilfehler würde man sich ja gern gefallen lassen, wenn der Inhalt gut wäre; aber das Buch leidet an auffallenden Mängeln. Insbesondere gilt dies von der „Vorrede und dem Wort zur Kantfrage“ (S. 3—44), doch leiden auch die folgenden Teile an denselben Fehlern. Was besonders unangenehm auffällt, sind erstens die fundamentalen Widersprüche, in welche sich der Verfasser verwickelt, und zweitens die hässlichen Denunziationen, die er in seinen Text einstreut. Die ersteren werfen auf seinen Verstand, die zweiten auf seinen Charakter ein ungünstiges Licht.

A. Widersprüche.

1. Stellung zur Naturwissenschaft.

Zur Naturwissenschaft, welche der Verfasser nach dem Titel seines Buches zum Thema desselben gemacht hat, nimmt er eine widerspruchsvolle Stellung ein. Von S. 5—8 entwirft er eine höchst ungünstige Schilderung unserer Zeitkultur mit all ihren Mängeln, all ihren Kontrasten und all ihren inneren und äusseren Disharmonien, und sagt dann: „Wer mich aber nach dem Grunde aller dieser verschiedenen Bestrebungen und Tendenzen, Richtungen und Gewalten mit ihren so vielseitigen Zielen und Bemühungen fragen wollte, dem könnte ich für meine Person nur die Antwort erteilen: es ist der Geist der Naturwissenschaft, der sich hier geltend macht, und der

daher auch an all den soeben von mir flüchtig skizzierten Zuständen unserer Tage die Schuld trägt“ (S. 7). Merkwürdigerweise trägt nach dem Verfasser derselbe „Geist der Naturwissenschaft“ die Schuld auch am Ultramontanismus, dessen heftiger Gegner der Verfasser ist. „Die Naturwissenschaft ist die Vorhalle besonders auch kirchlicher Tendenzen“ (S. 9): „es ist durchaus kein Zufall, dass jene Zeitperioden (die Höhepunkte der Naturwissenschaft) zugleich auch gewisse Höhepunkte in der Machtentfaltung der römischen Kirche bezeichnen“ (S. 9/10).

Während die Vorrede (S. 5 — S. 44) diese schroff antinaturwissenschaftliche Stellung einnimmt, und zwar ohne jede Einschränkung, stellt sich der Verfasser in seinem eigentlichen Werke ganz anders zur Naturwissenschaft, der er (S. 47) jetzt ein „Janusgesicht“ zuschreibt, wonach sie ausser den für die Religion „destruktiven“ Tendenzen auch solche für die Religion günstige habe: sie sei nicht bloss für die Religion „ungefährlich“ (S. 54), sondern sie könne sogar den religiösen Glauben „fördern“ (47). Diese Einsicht ist gewiss sehr lobenswert, aber sie kommt zu spät für den Leser der Vorrede, der in derselben lesen musste: „der Geist der Naturwissenschaft“ sei an allem Übel schuld.

2. Stellung zum religiösen Glauben.

Der Titel des Buches lautet: „Die Naturwissenschaft als Stützpunkt des religiösen Glaubens.“ Wie der Verfasser zur Naturwissenschaft eine widerspruchsvolle Stellung einnimmt, so ist dasselbe, nur noch in viel höherem Masse, auch der Fall in Bezug auf den religiösen Glauben. Auf der einen Seite wettert Herr Hugo Bund gegen diejenigen, welche dem naiven aber wissenschaftlich unhaltbaren Volksglauben eine reinere Bildungsreligion gegenüberstellen. In diesem Sinne wendet er sich in den stärksten Ausdrücken gegen den bekannten Herausgeber der Zeitschrift: Religion und Geisteskultur, D. theol. Theophil Steinmann, Dozent am

Theologischen Seminar der Brüdergemeinde in Gnadenfeld. Herr Bund rechnet es diesem als schwere Versündigung an, dass er „in bewusstem Gegensatz gegen die Altgläubigen" „von allerlei naivem Fürwahrhalten, das unter dem Kirchenvolk verbreitet ist," absieht, und die „dogmatische Einkleidung und orthodoxe Fassung der religiösen Verehrungs- und Glaubensobjekte" fallen lässt (S. 29), und dafür eine „Bildungsreligion" vertritt; dadurch verliert nach Herrn Bund „der religiöse Glaube jeden Wert wie alle Bedeutung" (S. 31). Schroff tritt Herr Bund (S. 32) für einen starren, unbeugsamen Dogmenglauben ein, dem er direkt den Unglauben gegenüberstellt, zwischen denen es keinen Übergang geben dürfe, und wirft es Steinmann und den wissenschaftlichen Mitarbeitern seiner Zeitschrift vor, dass sie in wissenschaftlichen Arbeiten den „Legenden"-Charakter der Weihnachtserzählung usw. gelegentlich streifen (S. 32).

Wenn man dies liest, so ist man versucht, den Verfasser um seinen „kindlichen" (31) Glauben zu beneiden, für den er mit grosser Wärme eintritt. Aber Herr Bund kann auch ganz andere, er kann auch ganz entgegengesetzte Töne anschlagen. Schon auf S. 5 seiner Vorrede überrascht er uns mit seiner Zustimmung zu dem freien Worte von Lagarde: „Schleiermacher hat einst Reden über die Religion an die Gebildeten unter ihren Verächtern gerichtet; jetzt gälte es, Reden für die Religion an die Ungebildeten unter ihren Freunden zu halten, da diese Freunde der Religion mehr schaden als alle Verächter." Er schleudert dies Wort von Lagarde empört denjenigen ins Gesicht, welche „sich ängstlich bemühen, selbst die härtesten Vorstellungen des religiösen Glaubens dem Verstande noch plausibel zu machen." In diesem Sinne stimmt er (S. 51) den Ausführungen von Eduard Zeller zu, welcher eben solche „harten Vorstellungen" der Dogmatik („Schöpfungsgeschichte", „Wunderglauben" usw.) bekämpft. Er gibt ferner Zeller darin Recht, „dass nur die religiöse Vorstellung in der Form der Romantik von den Ergebnissen der Naturwissenschaft betroffen werde, dass hingegen die

Religion selbst, in der Form der frommen Gemütsbeschaffenheit und Gesinnung, ganz ruhig auch bei diesen durch die Resultate der exakten Forschung erschlossenen völlig anderen Welteinsichten könne bestehen bleiben. Und das ist nicht nur richtig, sondern muss sogar noch dahin ergänzt werden, dass vielleicht keine andere Wissenschaft, wie sich gleich zeigen wird, das fromme Gefühl und die religiöse Stimmung bis zu dem Masse begünstigt, ja direkt herausfordert, wie gerade die von der Natur, so dass es also von hier aus gesehen den Anschein gewinnt, als ob der Vergleich der Naturwissenschaft mit einem Janusgesicht, von dem ich oben gesprochen, dahin zu verstehen wäre, dass die destruktiven Tendenzen der exakten Forschung sich gegen die christliche Dogmatik richten, ihre konstruktiven hingegen im Sinne der Förderung der religiösen Stimmung tätig sind" (54/55).

Wie wenig klar der Verfasser aber seine Anschauung durchdacht hat, beweist nun die Fortsetzung dieser Stelle. Während er vorher sich ganz deutlich und unzweideutig gegen die dogmatischen Vorstellungen ausspricht, in deren „Härte" (S. 5) er eine Gefahr für die Religion erblickt, während er ferner deutlich und scharf zwischen „religiöser Stimmung" und „Dogmatik" unterscheidet, und die letztere gleichzeitig verwirft, salviert er sich sofort wieder sehr ängstlich gegen eine „undogmatische Religion" (55) und tritt sofort wieder daselbst für die hergebrachte Dogmatik ein (56).

Wir haben nun schon drei Wandlungen des Herrn Bund in seiner Stellung zum religiösen Glauben erlebt, und so werden wir nicht erstaunt sein, auch noch eine vierte Wandlung mit ihm durchzumachen. Auf S. 62 beruft sich Herr Bund zustimmend auf die naturwissenschaftlichen Lehren von Helmholtz, Haeckel und von du Bois-Reymond, speziell über die überaus langsame Entwicklung der Erde, und über die „Minimalzahl von 100 Jahrmillionen für die Zeitdauer selbst auch bloss der organischen Entwicklung". Diese Schilderung stimmt nun freilich nicht mit der mosaischen Schöpfungsgeschichte überein und so adoptiert Herr Bund

die schöne Wendung, man müsse eben jene 100 Jahrmillionen der organischen Entwicklung der Erde „auf einen Tag von 24 Stunden projizieren.“

So ist denn also Herr Bund selbst wieder bemüht, die „harten“ Vorstellungen der hergebrachten theologischen Dogmatik aufzuweichen, und die mosaische Schöpfungsgeschichte unter dem Einfluss der Naturwissenschaft aufzulösen, und damit die „Dogmatik“, für die er zweimal energisch eintrat, zum zweiten Male zu verraten an die moderne Naturwissenschaft, um von seinem eigenen dogmatischen Standpunkt aus zu sprechen, den er ja gelegentlich einnimmt. An einem dritten Verrat der Dogmatik in diesem Sinne wird es in seinem Buche auch nicht fehlen, denn Herr Bund ist ja, wie wir sahen, sehr wandelbar, und das ist ein Glück für die freiere Auffassung der Religion.

3. Stellung zum traditionellen Kant.

Die schwankende und widerspruchsvolle Stellungnahme, welche der Verfasser zu den beiden Hauptbegriffen des Titels seines Buches „Naturwissenschaft“ und „religiöser Glaube“ einnimmt, zeigt sich auch in seinen Urteilen über Kant, dessen Name ja als dritter Hauptbegriff auf seinem Titel genannt ist. Es handelt sich hier zunächst nur um die Stellung des Herrn Bund zum traditionellen Kant, wie er in hergebrachter Weise in den Lehrbüchern der Geschichte der Philosophie erscheint, zum sog. „Schul-Kant“: Es handelt sich hier noch nicht um Bunds Stellung zu der von mir versuchten neuen Betrachtung der Kantischen Lehre, von welcher nachher die Rede sein wird. Einerseits rühmt Herr Bund, wie er ja auch zum Glück nicht anders kann, den Geist der Kantischen Philosophie, und den Einfluss dieses Geistes auf das deutsche Kulturleben, insbesondere das „hohe Lied der Pflicht“, den „Geist treuer Hingabe an das Ganze unter Aufopferung alles dessen, woran der Einzelne hängt“ (S. 26). Es sei kein Zweifel, dass dieser Geist „keineswegs

bloss in den damals [1813—15] führenden Männern und den Propheten der Reform- und Erhebungszeit, sondern bewusst oder unbewusst selbst in der Seele des letzten Landwehrmannes mächtig gewirkt hat.“ „Dieser Geist ist es, der auch im gegenwärtigen Kampfe um Freiheit und Dasein unseres Vaterlandes unsere Brüder begleitet hinaus auf das Feld der Ehre“ (S. 26).

Man sollte denken, dass eine solche grossartige moralische Wirkung nur einem solchen Manne zugeschrieben wird, der durch Lehre und Leben ein erhebendes moralisches Vorbild gegeben habe. Aber Herr Bund weiss das anders. In Bezug auf die Lehre Kants findet sich bei Hugo Bund S. 23 der Hinweis darauf, „dass Kant schon zu seiner Zeit, wie etwa von C. L. Reinhold in dessen Briefen über die Kantische Philosophie, wegen der direkt bodenlosen und, wie ich gleich zeigen werde, nur aus der Unreellität seines Charakters entsprungenen Unklarheit seines Denkens als reines Chamäleon geschildert wurde, auf das sich die Dogmatiker und Skeptiker ganz ebensogut wie die Supranaturalisten und Naturalisten, die Materialisten und Spiritualisten nicht minder wie die Eklektiker und Sektenstifter immer mit gleichem Rechte berufen können.“ So versteigt sich denn Herr Hugo Bund, welcher soeben den segensreichen Einfluss der Kantischen Moral auf die Kämpfer von 1813—15 und auf die Krieger von 1914 ff. gepriesen hat, zu folgendem monumentalem Satz: „Es ist nicht auszusagen, welcher Strom des Unsegens sich schon von Kant aus über unser Volk ergossen, und wie schweren Schaden schon mehr wie ein Gebiet unseres geistigen Lebens durch ihn erlitten. Keines freilich mehr als das der protestantischen Theologie. Schon die gewohnte Ritschlei ist dessen ein Zeugnis“ (S. 26/27). In diesem Sinne spricht der Verfasser S. 33 von dem „verderblichen“, ja „vergiftenden“ Einfluss der „Kantischen Lehranschauung“. Eine Hauptursache dieses verderblichen Einflusses Kants findet er, wie schon bemerkt, in Kants schlechtem Charakter: Kants Widersprüche sind zurückzuführen „ausschliesslich nur auf

die Unreellität seines Charakters, wie sie ihre Quelle bei ihm vor lauter Opportunitätsrücksichten in einem direkt erstaunlichen Mangel an wahrer Überzeugungstreue besitzt" (S. 34). Zu diesem vernichtenden Urteil über Kant ist Herr Hugo Bund, wie schon bemerkt, nicht erst unter dem Eindruck der von mir versuchten neuen Auffassung Kants gekommen: denn er sagt ausdrücklich auf Seite 10 unten, dass er „vorher schon" alle diese Mängel bei Kant gefunden habe, den er eben deshalb „vorher schon" als einen „Wahlverwandten der römischen Kirche" erkannt habe, was in den Augen des Herrn Bund, wie wir schon wissen, der denkbar schlimmste Vorwurf ist.

Im Jahre 1911 erschien nun mein Buch „Die Philosophie des Als Ob. System der theoretischen, praktischen und religiösen Fiktionen der Menschheit auf Grund eines idealistischen Positivismus. Mit einem Anhang über Kant und Nietzsche." (2. Auflage 1913.) In diesem Werk befindet sich ein grösserer Abschnitt über Kant, in welchem mit monographischer Ausführlichkeit gezeigt wird, dass die von mir vertretene „Philosophie des Als Ob" schon in gewisser Weise bei Kant sich finde. Zu diesem Zwecke wird von mir daselbst das ganze Schrifttum Kants von dem genannten Gesichtspunkte aus untersucht, und es wird zu zeigen versucht, dass und inwieweit Kant auf die wichtigsten, theoretischen, praktischen und religiösen Begriffe die Als Ob-Betrachtung angewendet habe. Die Kantforscher waren schon gelegentlich früher auf diesen Gesichtspunkt Kants gestossen, sie gingen aber von ganz anderen Voraussetzungen aus und brachten auch das Material nicht vollständig zusammen, sodass sie die Sache ununtersucht am Wege liegen liessen; und so musste meine Darstellung der Kantischen Lehre, welche jedoch in dem grösseren Ganzen meines Buches nur als nachträglicher Anhang auftritt, in den Kreisen der Kantforscher eine gewisse Aufmerksamkeit erwecken.

So hat auch Herr Hugo Bund das genannte Werk gelesen. Auch er war, wie er S. 11 bekennt, „längst auch ganz unabhängig von Vaihinger schon auf die Als Ob-Theorie aufmerksam geworden". Aber er hatte ihr noch nicht diejenige Deutung gegeben, die sich bei mir findet, die er aber nunmehr nach der Lektüre meines Werkes als „wohlbegründet", ja als die „allein echte Deutung" anerkennt.

Diese meine Deutung der Kantischen Als Ob-Theorie aber hat er doch nicht richtig verstanden: vor allem aber hat er ihren positiven Wert für das religiöse Vorstellen, Fühlen und Wollen aufs Gründlichste verkannt; denn die Als Ob-Betrachtung verwandelt die theoretischen, ethischen und religiösen Ideen nicht etwa in leere Einbildungen, sondern stellt im Gegenteil deren Nützlichkeit, Unentbehrlichkeit, ja Notwendigkeit in denkbar stärkstem Masse fest, und macht sie damit unabhängig von allen metaphysischen Spekulationen, indem sie ausschliesslich ihren praktischen Hilfswert betont. Während viele theologische Stimmen die „Philosophie des Als Ob" als einen Bundesgenossen gegen den Materialismus und dessen öde und prosaische und philiströse Herabsetzung des Wertes der religiösen Vorstellungen betrachten, sieht Herr Hugo Bund in der Kantischen Als Ob-Lehre eine grosse Gefahr für die Religion.

Wie ganz anders denkt hierüber z. B. die Bonner Evangelisch-Theologische Fakultät, welche für das Jahr 1914/15 folgende Preisaufgabe gestellt hat: „Vaihingers Philosophie des Als Ob soll in ihrer Anwendung auf die Objekte der Theologie geprüft und religionstheoretisch gewürdigt werden." Als ich derselben Fakultät zum Dank dafür ein Exemplar meines Werkes für das Bonner Theologische Stift übersandte, schrieb sie mir unter dem 10. Juni 1915: „Wir zweifeln nicht, dass Ihr grosses Werk, das Sie unseren Stiftlern zugänglich gemacht haben, manchem von ihnen Anregung und Förderung zur Klärung ihrer philosophischen Anschauungen eintragen wird."

Eine solche Auffassung zeugt von dem weiten Blick wissenschaftlich gebildeter Theologen, welche aus vielfacher

Erfahrung bei sich und bei Anderen wissen, dass gerade die am gefährlichsten erscheinenden philosophischen Theorien zuletzt immer doch wieder die religiösen Überzeugungen nur bei einzelnen schwachen Köpfen erschüttern, aber im Grossen und Ganzen nur zur Festigung und Bekräftigung wahrer Religiosität beitragen. Ja, die Geschichte der Philosophie und Theologie lehrt, dass gerade solche Philosophen, welche zuerst von kurzsichtigen Theologen ihrer Zeit als gefährliche Gegner der Religion verfolgt wurden, in späterer Zeit von den theologischen Apologeten als Stütze der Religion erkannt und in den Vordergrund gestellt wurden. Dies gilt z. B. von Aristoteles, von Cartesius, von Malebranche, von Leibniz, von Christian Wolf, von Kant, von Fichte, von Hegel, von Herbart, von Schopenhauer, ja sogar von Nietzsche.

Einen solchen weiten Blick hat Herr Hugo Bund nicht, welcher seit vielen Jahren in einem kleinen Städtchen in kleinbürgerlicher Zurückgezogenheit lebt, und die Welt und die Dinge in der Welt aus der Froschperspektive zu betrachten sich gewöhnt hat. Ein Mann von solcher Geistesart, dessen innere Unklarheit durch die oben gekennzeichneten Widersprüche seines Denkens unwidersprechlich charakterisiert ist, musste durch die Lektüre der Philosophie des Als Ob aus dem Gleichgewicht gebracht werden, und die schon in den oben angeführten Stellen aus seinem Buche hervortretende kleinliche und nörgelnde Art seines Wesens musste, unter dem ihn erdrückenden Eindruck der Philosophie des Als Ob, zu blinder Wut gegen Kant, gegen die Kantianer und natürlich vor Allem gegen den Verfasser des Werkes gesteiget werden. Und so liess er sich zu den Denunziationen hinreissen, die wir jetzt betrachten müssen.

B. Denunziationen.

1. Denunziation gegen Kant.

Zum Verständnis dessen, was Herr Hugo Bund gegen Kant sagt, muss zunächst Folgendes vorausgeschickt werden.

Ich habe in meiner 1911 erschienenen „Philosophie des Als Ob“ im letzten Teil des Buches auf ca. 100 Seiten auf Grund einer vollständigen Sammlung des Materials eine andere Auffassung der Kantischen Ideenlehre zu begründen versucht, als sie bisher üblich war. Die bisher übliche Auffassung der Lehre Kants von den Ideen (besonders Gott, Freiheit und Unsterblichkeit) berücksichtigt bei Kant nur diejenigen Stellen, in welchen er die gemässigte Auffassung vertritt, dass nur die Vorstellungen, welche sich die Menschen von den Gegenständen jener Ideen machen, Anthropomorphismen seien, dass aber die metaphysische Realität jener Gegenstände unzweifelhaft sei. Ich habe nun eine grosse Anzahl von Stellen bei Kant zusammengetragen und untersucht, welche mir dafür zu sprechen scheinen, dass bei Kant noch eine radikalere Unterströmung vorhanden sei, durch welche die ontologische Substantialität jener Gegenstände in Frage gestellt werde, wobei jedoch Kant mit aller Energie daran festhalte, dass der „praktische Glaube“ an jene Gegenstände ein sittliches Gebot für den Menschen sei, der Art, dass er seine Handlungen in strengster Gewissenhaftigkeit so einzurichten habe, als ob jenen „Gegenständen“ absolute Existenz vindiciert werden müsse. Für Kant wäre also demnach Gott weniger ein Substanz begriff, als ein Wertbegriff.

Diese meine Auffassung hat nun den vollen Beifall des Herrn Hugo Bund gefunden. Er findet in dieser Auffassung den „echten Kant“ (S. 19), den „wahren Kant“. Er sagt sogar: „Denn das steht doch fest, dass jedes Buch, das bisher über Kant geschrieben wurde, und sei es auch noch so gründlich und geistvoll, nach den nunmehr erfolgten Enthüllungen glattweg veraltet ist“ (S. 17). Auf diese unbedingte Zustimmung des Herrn Hugo Bund zu meiner Auffassung müsste ich eigentlich stolz sein, aber leider geht es mir anstatt dessen, wie jenem athenischen Redner, welcher, als eine Stelle seiner Rede vom Volke ganz besonders bejubelt wurde, spöttisch zu seinen in seiner Nähe sitzenden Freunden sagte: „Welche Dummheit habe ich soeben gesagt?“ Die unbedingte Zu-

stimmung eines Herrn Hugo Bund macht mich nicht glücklich, sondern könnte mich eher stutzig machen; die unbedingte Zustimmung eines Herrn Hugo Bund hat für mich um so weniger Wert, als die bisherigen führenden Männer der Neukantischen Bewegung sich zu einer solchen Zustimmungsäusserung bis jetzt noch nicht haben bewegen lassen. Ich glaube nicht, dass Cohen oder Riehl, Windelband oder Rickert, Eucken oder Bauch, Natorp oder Cassirer, Herrmann oder Troeltsch, Kühnemann oder Adickes, um nur diese zu nennen, meiner Auffassung Kants zustimmen werden. Natürlich halte ich deshalb doch meine Auffassung für die richtige; aber ich besitze wissenschaftliche Objektivität genug, um andere Auffassungen zu achten.

Die Vorwürfe, welche nun Herr Hugo Bund gegen Kant erhebt, gehen von dem Standpunkt aus, dass jene meine Auffassung Kants die einzig mögliche und einzig richtige sei. Jene Vorwürfe Bunds gegen Kant und seine Philosophie sind also schon darum nicht bündig, sondern verfehlen ihr Ziel, oder schiessen vielmehr über ihr Ziel hinaus, weil ja garnicht erwiesen und garnicht allgemein anerkannt ist, dass meine Auffassung Kants die allein zulässige sei.

Aber auch, wenn meine Auffassung Kants die allgemeine Zustimmung finden würde, so würden die Vorwürfe, welche Hugo Bund gegen Kant erhebt, durchaus ungerechtfertigt sein.

Herr Hugo Bund erhebt gegen Kant die heftigsten Vorwürfe. Er behauptet z. B. S. 26, Kant habe „mit den heiligsten Überzeugungen von Religion und Sittlichkeit ein direkt nichtswürdigfrivol gemeines Spiel getrieben." Kant sei nicht der „grösste Sohn des Protestantismus", wofür er „von so vielen unserer ersten Forscher" erklärt werde, sondern er sei im Gegenteil „ein Vertreter des Jesuitismus in seiner schlimmsten Form" (S. 11). Er wirft Kant „Unlauterkeit des Charakters" vor und drückt letzterer gegenüber „Abscheu und Ekel" aus (S. 38).

Diese masslosen Vorwürfe gegen Kant erhebt er deshalb, weil Kant mit voller intellektueller Redlichkeit abwechselnd

das Pro und das Contra hervorhebt in Bezug auf die Gottesbeweise, und weil er als kritischer Denker offen alles ausspricht, was hierüber zu sagen ist. Als kritischer Denker weist er darauf hin, dass in theoretischer Hinsicht, d. h. vom Standpunkt der Spekulation aus nicht bloss keine entscheidenden Gottesbeweise aufgestellt werden können, sondern dass auch das spekulative Denken über dieses Problem geradezu zum Gegenteil führen kann. Daher spricht er sich schliesslich an entscheidenden Orten dafür aus, dass Welt und Leben so zu betrachten sind, als ob sie von einem höheren Wesen geleitet seien, und findet darin den „praktischen Glauben an Gott“, der sich eben im Handeln der Menschen bewährt.

Kant hat mit diesen Gedanken schwer gerungen, er hat immer aufs Neue wieder diese Gedanken zu begründen und auszudrücken gesucht, und das geschah in einer Terminologie, welche er sich erst neu schaffen musste, sodass auch der sprachliche Ausdruck seiner Gedanken oft schwer verständlich geworden ist, und so, dass manche Stellen nicht eindeutig aufzulösen sind.

Es ist eine auf geistiger Blindheit beruhende ungerechte Beurteilung Kants, wenn nun Herr Hugo Bund aus diesem Sachverhalt auf ein absichtliches „Irreführen“ (S. 35) der Leser durch Kant schliesst, und wenn er eben in diesem Sinne dem grossen Manne „Jesuitismus“ und „frivoles Spiel“ vorwirft. Gerade das, was Kants Grösse ausmacht, die Ehrlichkeit seines Denkens, die Tiefgründigkeit seiner Beweisführung, die volle Berücksichtigung des gesamten Pro und Contra — das hat Herr Bund völlig verkannt. Er macht aus Kants Vorzügen mit verwerflichem „frivolem Spiel“ und mit einer geradezu tendenziösen Verdrehung lauter Mängel. Dass Kant mit den Problemen ehrlich gerungen hat, dass er in diesem Ringen allen Seiten der schwierigen Weltprobleme und Lebensfragen gerecht zu werden versuchte, dass er in immer neuen Ansätzen und von den verschiedensten Angriffspunkten aus die Schwierigkeiten zu überwinden suchte, dass er seine Leser an diesem Ringen um diese Probleme teilnehmen lässt,

dass er nicht mit starrer Einseitigkeit nur eine Linie verfolgt, sondern die ganze Fülle und Vielseitigkeit der Probleme aufdeckt, dass er nicht dogmatisch dekretiert, sondern suchend und untersuchend vorgeht — alle diese Vorzüge Kants sind für Bund nur Gelegenheiten, über den grossen Mann mit wüstem Geschrei in blinder Wut herzufallen. Ob das nun als absichtliche Methode der Verdrehung, oder als geistige Impotenz gegenüber wirklicher Grösse aufzufassen ist — das Resultat ist dasselbe: traurige Verkennung eines Führers der deutschen Nation.

Da Herr Hugo Bund es liebt, diejenigen, die er nicht versteht und insbesondere Kant selbst des „Jesuitismus“ zu zeihen, so wollen wir nun einmal den Spiess umdrehen und ihn daran erinnern, wie einige jesuitische Schriftsteller sich zu dem Versuch erniedrigt haben, grosse Männer des deutschen Volkes, einen Luther, einen Goethe, herabzusetzen und dem deutschen Volke zu verekeln, indem sie nach der von Herrn Hugo Bund so trefflich nachgeahmten bekannten Methode verfahren, Alles im Leben und Denken dieser Männer aus Licht in Schatten zu verwandeln (ein Verfahren, das, nebenbei bemerkt, wahrhaft fromme Katholiken durchaus nicht billigen).

Wie es jenen Dunkelmännern nicht gelungen ist, dem deutschen Volke seinen Luther und seinen Goethe aus dem Herzen zu reissen, so wird es auch unserem Verdunkelungskünstler nicht gelingen, der deutschen Nation ihren Kant zu verekeln; und sicher wird das deutsche Volk nicht die Mahnung von Hugo Bund befolgen (S. 40) den 200sten Geburtstag Kants im Jahre 1924 nur „in der Stille“ zu begehen. Wie sich auch bis dahin die Kantforschung über den Sinn der Kantischen Als Ob-Lehre geeinigt oder auch nicht geeinigt haben mag — sicher wird auch dieser Tag von der Wissenschaft wie vom Volke feierlich begangen werden, und sicher wird auch das Preussische Unterrichtsministerium sich an dieser Feier beteiligen, obgleich es dem Herrn Hugo Bund schon nicht recht ist (S. 24 und 40), dass dasselbe den 100-jährigen Todestag Kants in Königsberg im Jahre 1904 mitgefeiert hat.

2. Denunziation gegen D. theol. Steinmann.

„Das ist der Fluch der bösen Tat, dass sie, fortzeugend, Böses muss gebären“ — und so ist es auch ganz natürlich und konsequent, dass Herr Hugo Bund die Denunziation gegen Kant ausdehnt auf die Kantianer, oder wenigstens auf solche, die er dafür hält. Als Opfer auf dem Altar der „Wahrheit“, d. h. dessen, was Herr Hugo Bund dafür ausgibt, hat er sich nun den in seiner Nähe wohnenden Dozenten am Herrnhuterischen Predigerseminar in Gnadenfeld D. theol. Steinmann, den Herausgeber der bekannten Zeitschrift „Religion und Geistes-Kultur“ ausersehen. Wie schon oben angeführt wurde, wirft er diesem und seiner Zeitschrift vor, dass sie einen Unterschied machen zwischen dem „kindlichen und naiven Volksglauben“ an die traditionellen Dogmen einerseits und einer geistigen „Bildungsreligion“ unter dem Einfluss der Kantischen Philosophie andererseits.

Herr Hugo Bund vergisst oder verschweigt ganz, dass dieser Unterschied nicht neu ist, und dass, wie in allen Religionen, so auch im Christentum dieser Unterschied immer gemacht worden ist. Die Kirchengeschichte und die Dogmengeschichte lehren, dass von je her in der Geschichte der christlichen Religion dieser Unterschied eine Rolle spielte und naturgemäss spielen musste, da nun eben einmal zwischen der mehr phantasiemässigen Volksvorstellung und der mehr geistigen Auffassung wissenschaftlich gebildeter Männer nicht bloss in der Religion, sondern auch in allen anderen Lebens- und Wissensgebieten ein Unterschied ist. Davon sieht Herr Bund ganz ab, obgleich er, als studierter Theologe, das alles wissen müsste.

Herr Bund begnügt sich aber nicht mit jenem allgemeinen Vorwurf gegen D. theol. Steinmann, sondern er sucht durch die Ausführungen in seinem Buche (S. 27—33) direkt die amtliche Stellung des Genannten in gehässigster Weise zu untergraben. So sagt er S. 32: „Wer an die Dogmen seiner Kirche nicht mehr mit aufrichtigem Herzen glauben kann, der

soll sich offen und ehrlich von ihr lösen." „Wer aber im Verbande einer kirchlichen Gemeinschaft bleibt, ja sogar als ihr Diener oder Lehrer ihr seine soziale Stellung im Leben verdankt, und dann gleichwohl ihre dogmatische Grundlage anzutasten oder auch nur umzubiegen wagt, weil es angeblich die Wissenschaft so fordert — von dem kann ich es, für meine Person wenigstens, schlechterdings nicht begreifen, wie er das mit seinem Gewissen in Einklang bringen kann." Diese Sätze sind der Kanon jener beschränkten Unduldsamkeit, welche überall und zu allen Zeiten nicht blos im Christentum, sondern auch im Judentum und im Islam alle geistige Freiheit unterdrückt hat, welche dadurch alle geistige Bewegung in den Religionen zu hemmen versuchte und welche eben dadurch die Religion selbst überall und zu allen Zeiten aufs Gründlichste geschädigt hat, weil die Religion dadurch zu einem starren System gemacht wird, welches mit Notwendigkeit den Widerwillen und den Hass des geknechteten Geistes hervorruft. Darum haben auch überall und zu allen Zeiten einsichtige Fürsten und umsichtige Regierungen jener Unduldsamkeit einen Damm entgegengesetzt, und haben mit weiser Verteilung der das menschliche Leben bestimmenden Kräfte sowohl den kindlich naiven Volksglauben, als auch die freiere Geistesreligion gefördert. Überall und zu allen Zeiten haben es weise Regenten und Regierungen verstanden oder wenigstens danach gestrebt, diese beiden Richtungen der Religion, die konservativere und die liberalere, im Gleichgewicht zu erhalten, um einerseits das Erstarren der Religion im Buchstaben der Dogmen zu verhüten, und um andererseits die freiere Richtung stets wieder an die Realitäten des Lebens zu erinnern, welche sie in ihrem Fluge zu leicht zu übersehen geneigt ist.

Herr Hugo Bund versteht nichts von dieser weisen Fürsorge, er ruft nach „Gewaltmitteln" und hetzt die Herrnhuter-Gemeinde-Verwaltung gegen D. theol. Steinmann mit folgenden Worten auf (S. 32): „Die General-Synode der Herrnhuter Brüderkirche hat in ihrer Eigenschaft zugleich auch als oberste

Behörde der deutschen Bruderunität darüber zu bestimmen, welcher Art und in welchen Grenzen am theologischen Seminar ein wissenschaftlich theologischer Betrieb stattfinden soll, wenn D. theol. Steinmann solchergestalt als Dozent an eben diesem theologischen Seminar damit, implizite wenigstens, seine eigenen theologischen Anschauungen geradezu mit offiziellem Charakter zu umkleiden imstande ist, so wird die in ihrer Synode vertretene Brüderkirche sich einer Theologie gegenüber, wie sie in Steinmanns Zeitschrift schon bei dem Gegensatz von ‚Kirchenvolk' und Anhängern der ‚Bildungsreligion' angelangt ist, über kurz oder lang wohl nur noch glatt vor die Alternative gestellt sehen, entweder für eine andere theologische Richtung zu sorgen, oder das Werk eines Zinzendorf und Spangenberg in Zukunft nur noch als gewesen hinzustellen."

Das ist eine Denunziation in pessima forma. So haben die Ketzerverfolger immer gesprochen: das haben, mutatis mutandis, schon ein Konrad von Marburg, schon ein Torquemada gesagt und gewollt. Herr Hugo Bund fordert die Herrnhuter Synode mit diesen dürren Worten auf, den gefährlichen D. theol. Steinmann abzusetzen und zu verjagen. Das wird sich aber die Brüder-Unität doch wohl zehnmal überlegen: sie wird sich daran erinnern, dass sie im Jahre 1787 den jungen Schleiermacher aus ihrem Kreise ausschloss, den Mann, welcher der protestantischen Theologie des 19ten Jahrhunderts sein Gepräge aufgedrückt hat, den Mann, welcher eine Leuchte der Universität Berlin wurde, den Mann, welcher zu den Klassikern nicht nur der Theologie, sondern auch der Philosophie gehört, den Mann, welcher mit grösster geistiger Freiheit ein frommes Gemüt verband. Wenn heute die Brüdergemeinde eine wissenschaftliche Bedeutung besitzt, so verdankt sie dies eben dem Wirken von Steinmann, welcher in echt Schleiermacher'schem Geiste und zugleich mit echt Schleiermacher'scher Frömmigkeit in Gnadenfeld Theologie lehrt, und zugleich durch seine Zeitschrift „Religion und Geisteskultur" die theologische und philosophische Wissen-

schaft befruchtet, und in weiteren Kreisen die Verbindung gründlicher Wissenschaftlichkeit mit lebenswarmer Religiosität fördert.

Was nun aber das Schönste ist, das ist folgendes: jene Denunziation gegen Steinmann geht ausgerechnet von einem Manne aus, welcher, wie wir oben sahen, dem kühnen und freien Worte von Lagarde zustimmt: „Schleiermacher hat einst Reden über die Religion an die Gebildeten unter ihren Verächtern gerichtet; jetzt gälte es, Reden für die Religion an die Ungebildeten unter ihren Freunden zu halten, da diese Freunde der Religion mehr schaden als alle Verächter.“ (S. 5) Jene „ungebildeten Freunde der Religion“ sind eben diejenigen, welche an den „härtesten Vorstellungen des religiösen Glaubens“ (S. 5) buchstäblich festhalten. An dieser Stelle huldigt also der Verfasser dem schönen und edlen Prinzip: „Der Buchstabe tötet, aber der Geist macht lebendig“ — und eben dasselbe schöne und edle Prinzip verleugnet Herr Hugo Bund in der Motivierung seiner unschönen und unedlen Denunziation gegen Steinmann.

3. Denunziation gegen den Verfasser der Philosophie des Als Ob.

Herr Hugo Bund giesst nun natürlich auch über mich selbst und gerade erst recht über mich die volle Schale seines Zornes aus. Der Guss ist aber völlig vorbeigegangen. Um zu erklären, wie es kommt, dass die auf mich geschleuderte Bombe, um zu einem anderen Bild überzugehen, ein blosser Blindgänger ist, muss ich etwas weiter ausholen.

Meine „Philosophie des Als Ob“ erschien in erster Auflage im Jahre 1911. Schon im Mai 1913 erschien die 2. Auflage. Diese enthält eine ganz neue Vorrede, welche zum Verständnis meines Buches, besonders seiner Entstehung, einiges Wesentliche bringt. Insbesondere habe ich darin die Gründe geschildert, welche mich veranlassten, oder mich vielmehr zwangen, mein Werk, das seinem ersten Hauptteil nach

schon im Winter 1876/77 entstanden war, über ein Menschenalter liegen zu lassen. Ich habe diese Gründe ausführlich und eingehend entwickelt, weil naturgemäss von verschiedenen Seiten her die Frage an mich gestellt wurde, warum ich die Herausgabe des Buches so lange hinausgeschoben habe.

Herr Hugo Bund, welcher seine Schrift, in welcher er mich so scharf angreift, im Februar 1915 veröffentlicht hat, hätte also Zeit genug gehabt, sich diese zweite Auflage meines Werkes anzusehen. Es ist eine sträfliche Nachlässigkeit, dass er dies nicht getan hat. Er musste, ehe er seinen Angriff auf mich publizierte, sich erkundigen, ob nicht eine neue Auflage des Werkes erschienen sei; er musste sich diese neue Auflage ansehen, da er sich sagen konnte, dass in dieser neuen Auflage höchst wahrscheinlich auch eine neue Vorrede enthalten sein werde; und er musste diese durchlesen, da er sich ebenfalls sagen konnte, dass naturgemäss in einer solchen Vorrede wohl auch persönliche Aufschlüsse zu finden sein könnten.

Hätte Herr Hugo Bund dies getan, so hätte er es sich und der literarischen Welt ersparen können, mich mit Vorwürfen zu überhäufen, welche schon durch jene neue Vorrede erledigt sind. Denn in dieser habe ich die Gründe offen dargelegt, welche mich zur langen Hinausschiebung der Veröffentlichung meines Werkes zwangen, die er mir eben zum sittlichen Vorwurf macht; denn er findet darin Mangel an Mut, Opportunitätsrücksichten und direkte Irreführung der wissenschaftlichen Welt, indem ich dieser den „wahren Kant" ein Menschenalter lang vorenthalten habe, usw.

Die wahren Gründe der langen Verzögerung der Drucklegung meines Werkes sind vielmehr: eine ungünstige Veränderung meiner äussern Lage im Jahre 1879, die Notwendigkeit, lohnende Arbeit zu übernehmen, die dadurch entstandene schwere Arbeit an meinem Kant-Kommentar (I und II), mehrjährige Störung meiner Gesundheit, anderweitige äussere Störungen der Arbeitsruhe, unerwartet grosse Arbeit durch die Begründung der „Kant-Studien", allmählich zunehmende

Augenschwäche, und endlich, starke Inanspruchnahme durch die Begründung der Kantgesellschaft.

Als ich im Frühjahr 1879, durch äussere Verhältnisse gezwungen, die Arbeit an meiner Philosophie des Als Ob (wie ich sie später nannte), sistieren musste, war mir dies ein grosser Kummer. Man wird bei der Lektüre des 1. Teiles meines Buches, welchen ich damals im ersten Entwurf fertig hatte, doch wohl auch jetzt noch den Eindruck gewinnen, dass einem Mann, welcher mit solchem „Sturm und Drang" eine neue Richtung einschlug, nicht der nötige Mut fehlte. Ich habe mir im Gegenteil schon damals durch offenes und rückhaltsloses Aussprechen meiner Meinung Gegner genug gemacht. Aber jene erwähnte Änderung meiner äusseren Lage verhinderte mich, meinem Werke damals die wissenschaftlich reife Form zu geben und es zum Druck fertig zu machen, da dazu eine völlige Umgestaltung des Manuskriptes notwendig gewesen wäre. Die force majeure der Verhältnisse zwang mich ganz einfach, wenn ich nicht verhungern wollte, eine andere Arbeit vorzunehmen und jenes Manuskript bis auf bessere Zeiten liegen zu lassen.

Jeder, der die Vorrede der 2. Auflage meines Buches liest, wird, wenn er Erfahrung in wissenschaftlicher Tätigkeit und Bekanntschaft mit dem aufreibenden akademischen Berufe hat, es ohne weiteres verstehen, dass man ein Manuskript liegen lässt, dessen wissenschaftliche Form dem Verfasser selbst nicht genügt. Wie es nun kam, dass ich das Werk dann trotzdem noch im späteren Lebensalter veröffentlichte, ohne ihm die abschliessende wissenschaftliche Reife geben zu können, das erzählt eben jene Vorrede.

Was mir nun Herr Hugo Bund besonders zum Vorwurf macht, ist, dass ich, wie er sagt, der wissenschaftlichen Welt den „wahren Kant" ein Menschenalter lang vorenthalten habe, sodass die Wissenschaft jahrzehntelang durch meine Schuld „irregeführt worden" sei. Dazu habe ich folgendes zu bemerken.

Erstens. Der Abschnitt über Kant bildet einen Teil meines Buches, welcher, wenn er auch nur ein angehängter

historischer Teil ist, doch andererseits einen integrierenden Bestandteil meines Werkes ausmacht. Ich hätte mein Werk verstümmelt, wenn ich den Abschnitt über Kant herausgenommen und etwa selbständig publiziert hätte. Andererseits wären die Ausführungen über Kants Als Ob-Betrachtung ohne die vorhergehenden systematischen Teile, in denen ich meine eigene Als Ob-Theorie entwickle, ohne denjenigen wissenschaftlichen Untergrund geblieben, durch den sie allein voll verstanden werden können.

Zweitens. Ich habe die Hauptresultate meiner Kant-Auffassung schon viele Jahre vor dem Erscheinen meines Buches, schon 1899 in einem kleinen Aufsatz in der „Philosophical Review", sodann 1900 in einer grösseren Abhandlung, in einer Festschrift zu Sigwarts 70tem Geburtstag, also an sehr auffallender Stelle veröffentlicht. Diese beiden Tatsachen kennt auch Herr Bund, hat aber übersehen, dass ich noch an einem dritten vielgelesenen Orte sehr laut und vernehmlich meine Kant-Auffassung mitteilte, nämlich in den Kant-Studien im Jahre 1902 (Bd. VII, S. 110—117). Auch habe ich persönlich keine Gelegenheit vorüber gelassen, um diejenigen, die es überhaupt hören wollten, auf diesen Punkt aufmerksam zu machen.

Drittens. Herr Hugo Bund rechnet es mir als grosses Unrecht an, dass ich die „Enthüllungen" (diesen Ausdruck gebraucht er mit Vorliebe) über Kants Als Ob-Lehre nicht früher gemacht habe, dass ich das „entscheidende Material" (41), „das gesamte und volle Material" (42) nicht „der Forschung zur Verfügung gestellt habe" (43). Wer nicht mit den Verhältnissen vertraut ist, muss aus diesen Ausdrücken des Herrn Hugo Bund schliessen, dass mir Material zugänglich gewesen sei, das für Andere unzugänglich geblieben war, und das ich also ein Menschenalter lang der Forschung einfach vorenthalten habe. Aber alle Stellen aus Kant, auf welche ich mich berufe, stammen aus den gedruckten Werken Kants, welche in mehreren Gesamtausgaben und vielen Einzel-

drucken in unzähligen Exemplaren in Deutschland und im Ausland längst verbreitet und allgemein bekannt waren. Ich habe nicht eine einzige Stelle aus Kant beigebracht, welche nicht jeder Student im ersten Semester auf der kleinsten Universitätsbibliothek hätte bequem lesen können. Unzählige haben ja die grossen und kleinen Schriften Kants „mit heissem Bemühen" durchstudiert, gerade in den letzten 30—40 Jahren. Zahllose Schriften und Aufsätze sind über Kant verfasst worden von Männern, welche zu diesem Zweck die sämtlichen Schriften Kants durchstudieren mussten, und auch wirklich durchstudiert haben. Alle diese haben das „gesamte und volle Material", haben das „entscheidende Material" nicht bloss in den Händen, sondern vor den Augen gehabt, und sie haben es nicht bloss vor den Augen gehabt, sondern auch mit ihrem Geiste aufgefasst, haben diese Stellen citiert und kommentiert — also, was hatte ich denn Neues zu geben, was nicht Alle schon hatten? Material nicht, entscheidendes Material absolut nicht.

Viertens. Was ich nun geben konnte, und gegeben habe, ist nur eine neue Deutung altbekannter Stellen, eine neue Auffassung und Auslegung solcher Stellen, welche schon von hundert und aberhundert anderen Gelehrten gelesen und besprochen waren. Ich kann hier nur nochmals wiederholen, was ich schon oben darüber gesagt habe: meine spezifische Auffassung jener Stellen ist eine persönliche, bisher durchaus noch nicht allgemein anerkannte. Keiner der bekannten Kantforscher (mit Ausnahme des bisher als solcher unbekannten Herrn Hugo Bund) hat mir seine volle Zustimmung ausgedrückt. Herr Hugo Bund führt seine Leser vollständig irre, wenn er meine Auffassung der Kantischen Als Ob-Lehre mit Vorliebe als „Enthüllung" bezeichnet. Wäre sie das und würde meine Darstellung ein bisher ganz unbekanntes Material offenbaren, so müssten ja alle Kant-Forscher mir ohne weiteres zustimmen. Natürlich macht mich persönlich dieser Mangel an allgemeiner Zustimmung seitens der bisherigen renommierten Kant-Fachmänner nicht im mindesten

in meiner Auffassung irre; aber ich musste diese Dinge anführen und ausführen, um zu verhindern dass nicht Herrn Hugo Bunds laienhafte Darstellung bei solchen Glauben fände, welche nicht mit der Kant-Forschung näher vertraut sind.

Fünftens. Einen besonderen Vorwurf macht mir Herr Hugo Bund noch daraus, dass ich nicht auf Forberg früher hingewiesen habe, welcher schon in den Jahren 1799 und 1800 die Kantische Als Ob-Lehre ebenso aufgefasst habe wie ich. Ich habe meine Auffassung der Kantischen Als Ob-Lehre selbst garnicht den Schriften Forbergs entnommen, sondern habe erst, nachdem ich durch gründlicheres Studium Kants meine, von Kant unabhängige Als Ob-Lehre eben bei Kant selbst z. T. bestätigt gefunden habe, dann erst die ähnliche Kant-Auffassung Forbergs bemerkt. Dass ich zur 100sten Wiederkehr des Erscheinens der Schriften Forbergs 1899 nicht selbst etwas schrieb, sondern Rickert aufforderte, in den Kant-Studien einen Aufsatz darüber zu schreiben, geschah ebenfalls aus meinem Mangel an Zeit und Kraft; aber Herr Hugo Bund rechnet auch dies mir als Verbrechen an. Übrigens war und ist für mich die Berufung auf Forberg nur ein nebensächliches Kapitel meines Buches. Forberg ist für mich nicht eine Autorität, sondern eine Kuriosität. Nebenbei bemerkt, rechnet es Herr Hugo Bund auch den bisherigen Kant-Gelehrten zum Verbrechen an, dass sie sich nicht mit Forberg näher beschäftigt haben; aber diejenigen, die es getan haben, (und es werden wohl nicht Wenige sein) haben natürlich bald herausgefunden, dass Forbergs Auffassung der Kantischen Als Ob-Lehre nicht einheitlich sondern widerspruchsvoll ist, wie ich das ja in meinem Buche hinlänglich gezeigt habe. Eben deshalb hätte ein vorheriger Hinweis auf Forberg durch mich keinen Zweck gehabt. So entspringt auch der Vorwurf Bunds in dieser Hinsicht seiner unzulänglichen Kenntnis und Auffassung der Sachlage, aber trotzdem spricht der Mann „im Namen aller echten Wissenschaft.“ (12)

Sechstens. Einen besonderen Vorwurf macht mir Herr Hugo Bund (S. 16) ferner daraus, dass ich durch die Verzögerung der Publikation meines Buches verschuldet haben solle, dass Paulsen und Kaftan ihre Schriften über „Kant als Philosoph des Protestantismus“ und ausserdem Paulsen sein Kantbuch so veröffentlicht haben, wie sie es getan haben. Hätten sie nämlich, so argumentiert Herr Bund, durch mich „das entscheidende Material“ in die Hand bekommen, so hätten sie ihre Schriften garnicht, oder wenigstens ganz anders schreiben müssen, und so wäre insbesondere die irreführende Darstellung jener Paulsenschen und Kaftanschen Schriften vermieden worden, Kant sei ein Freund der alten Metaphysik und sei speziell der „Philosoph des Protestantismus“. Herr Hugo Bund hat offenbar keine Ahnung davon, welch schwere und beleidigende Anklage er mit diesen Worten gegen Paulsen und Kaftan erhebt, als hätten diese beiden bedeutenden Männer die Werke Kants, über die sie geschrieben haben, weder vollständig noch gründlich studiert. Ich habe ja, wie ich schon oben bemerkte, keine einzige, bisher unbekannte oder ungedruckte Stelle Kants in meinem Buche mitgeteilt, ich habe nur altbekannte, und viel citierte Stellen Kants aus den überall zugänglichen gedruckten Schriften Kants anders beleuchtet und anders gedeutet als bisher. Wie diese meine spezifische Ausdeutung auch jetzt noch nicht die allgemeine Anerkennung aller Kantforscher gefunden hat, so hätten auch Paulsen und Kaftan sich durch meine Auffassung jener Stellen in ihrer eignen Stellungnahme sicher nicht beirren lassen, wie ich mich umgekehrt natürlich ebenfalls nicht dadurch beirren lasse, dass Andere meine Auffassung nicht teilen. Natürlich bleibe ich selbst nachher wie vorher auf meinem Standpunkt unerschütterlich stehen und habe die feste Überzeugung, dass meine Auffassung jener Stellen die einzig richtige ist; aber ich bin duldsam gegen abweichende Auffassungen.

Siebentens. Weiterhin wirft mir Herr Hugo Bund vor, dass ich „es über mich gewonnen habe“ „von der

Stiftung der Kant-Gesellschaft völlig abgesehen, in den Kant-Studien eine ganz neue Zeitschrift zu gründen, die sich in den Dienst nicht des von Vaihinger als solchen bezeichneten wahren, sondern des falschen, nicht des echten, sondern des Schul-Kant und damit, da der traditionelle Kant ja allerdings neben dem radikalen einherläuft, der Schul-Kant aber doch nicht der volle und ganze Kant ist, zum mindestens gesagt, doch eben auch nicht in den Dienst der ganzen und völlig uneingeschränkten Wahrheit stellt." (S. 12, 13). Herr Hugo Bund hat, obgleich er „im Namen aller echten Wissenschaft" spricht (S. 12), keine richtige Vorstellung von der Aufgabe einer wissenschaftlichen Zeitschrift von der Art der „Kant-Studien". Diese sollten durchaus nicht dazu da sein, das Organ einer bestimmten, besonderen Richtung der Kantforschung zu werden, sondern sie sollten im Gegenteil der Kantforschung überhaupt dienen, und Jedem geöffnet sein, welcher überhaupt nach wissenschaftlicher Methode sich mit Kant beschäftigt. Hätte ich die Kantstudien dazu benutzt, meine besondere persönliche Auffassung von Kant zu vertreten, so hätte ich ja nicht der Wissenschaft überhaupt gedient, sondern mir selbst. Dass ich übrigens auch gelegentlich meine eigene persönliche Auffassung Kants in der Zeitschrift vertrat, habe ich schon oben bemerkt. Auch wenn ich Zeit und Kraft dazu gehabt hätte, so hätte ich die Zeitschrift nicht dazu missbraucht, um nur gerade meine persönliche Kantauffassung zu propagieren. Die Zeitschrift ist vielmehr jeder Richtung geöffnet. Wenn ich auch meine eigene Kant-Auffassung für die einzig richtige halte, so habe ich doch kein Recht den „echten Kant" in ihr zu predigen, um so weniger, als ich doch wusste, dass andere namhafte Kantforscher mir durchaus nicht zustimmen würden, dass gerade meine Auffassung allein den „echten Kant" wiederspiegele. Andere Kantforscher, wie z. B. Paulsen, sind eben der Meinung, dass diejenigen Stellen Kants, auf welche ich mich gerade stütze, vorübergehende Tastversuche oder vielleicht sogar Entgleisungen des grossen Mannes seien, und dass

der „echte Kant“ gerade umgekehrt in denjenigen Stellen zu suchen sei, in welchen er seine alte Liebe zur Metaphysik mehr oder weniger deutlich zu erkennen gebe. Übrigens bekennt ja Herr Hugo Bund, dass er selbst längst, ehe er mein Buch kennen gelernt habe, sich über die Als Ob-Stellen bei Kant Gedanken gemacht habe, und dass er schon vor mir zu einer ähnlichen Auffassung wie ich gelangt sei. Warum hat er denn dann nicht eine Arbeit darüber veröffentlicht? Warum hat er geschwiegen? War es bei ihm Mangel an Mut, wie er mir solchen vorwirft? Oder war es nicht vielmehr der Umstand, dass er über die Sache nicht zu einer ihn befriedigenden Auffassung kam? Er schwieg also ebenso wie ich, aus einem formellen Grunde: er, weil seine Auslegung ihn nicht befriedigte, ich, weil die Form meiner Darstellung in meinem Werk mir nicht genügte.

Achtens. Endlich wirft Herr Hugo Bund mir mit dem Brustton sittlicher Entrüstung vor, ich hätte aus Mangel an Mut mein Werk nicht früher veröffentlicht, sondern erst, nach meinem eigenen Geständnis, die günstige Zeit dafür abgewartet, bis es zu einer Zeit erscheinen konnte, wo ihm erst das richtige Verständnis entgegen gebracht werden konnte.

Nehmen wir an, diese Darstellung wäre historisch richtig, so läge darin noch kein Verbrechen, denn es gibt Beispiele genug aus der Geschichte der Wissenschaft, dass Gelehrte die Veröffentlichung ihrer Werke aus solchen Gründen hinausgeschoben haben. Ich könnte mich auf Descartes und Spinoza berufen, und ich brauche nur an die bekannte Tatsache zu erinnern, dass Kopernikus sein Werk 30 Jahre lang im Pulte zurückbehielt, weil die Zeit für das Werk noch nicht gekommen war. Aber die Sache liegt bei mir tatsächlich ganz anders. Ich habe, wie schon bemerkt, in der Vorrede zur zweiten Auflage meines Buches die Gründe der Verzögerung aufgezählt. Der Hauptgrund, auf den ich hier nochmals hinweisen muss, ist er Umstand, dass das Manuskript des Werkes noch nicht druckfertig war; und meinen

eigenen wissenschaftlichen Anforderungen an materielle und formelle Vollendung absolut nicht entsprach. Zu einer Umgestaltung des Werkes fehlten mir aus den schon mitgeteilten Gründen Zeit und Kraft. Das ist der Grund, weshalb ich das Werk zu einem Opus postumum bestimmt hatte. Erst das Erscheinen und die Verbreitung der Werke Nietzsches gab mir dann, wie ich in der Einleitung (pag. X) schon mitteilte, den Anstoss, mein Werk doch noch bei Lebzeiten herauszugeben: denn die durch Nietzsche geschaffene Umstimmung bot nun die Möglichkeit, dass das Werk trotz seiner Unfertigkeit Anerkennung finden konnte, umsomehr als ja auch Nietzsche's Publikationen selbst, wenigstens die späteren, trotz ihrer nicht völligen literarischen Ausreifung, gut aufgenommen wurden. Darum wies ich auch schon in der Vorrede zur ersten Auflage (pag. VI) auf die „Unvollkommenheit“ des Werkes hin; in der Vorrede zur zweiten Auflage habe ich das weiter ausgeführt. Diese hat aber Herr Hugo Bund nicht benützt, obgleich er dazu Zeit genug gehabt hätte.

Aber auch wenn er diese zweite Auflage aus irgend welchen Gründen sich nicht hätte verschaffen können vor Abfassung seines Angriffes auf mich, so hätten schon die Mitteilungen der ersten Auflage genügen können und sollen, ihn von diesem Angriff auf mich abzuhalten, wenn dieser eben nicht aus Übelwollen hervorgegangen wäre. Er hätte sich selbst sagen müssen, dass ein Mann, der ein so umfangreiches und inhaltlich umfassendes Werk, wie die Philosophie des Als Ob schrieb, dass ein Mann, welcher auch schon vor Veröffentlichung dieses Werkes sich durch wissenschaftliche Arbeiten so bekannt gemacht hat, wie das bei mir der Fall war, der sein ganzes Leben der Wissenschaft gewidmet hat, doch wohl auch eben als Gelehrter rein ideelle Motive habe. Er hätte sich vielleicht sogar sagen können, dass es für einen solchen Mann ein schwerer jahrelanger Kummer gewesen sein muss, dass er ein Werk nicht zur Vollendung bringen konnte, durch welches er hoffen konnte, nicht blos als Kantforscher,

sondern auch als Systematiker in der Geschichte der Philosophie weiter zu leben.

Das allgemeine Wohlwollen, welches man von jedem Menschen verlangen kann und insbesondere von einem so frommen Mann, als welcher Herr Bund sich uns vorstellt, hätte ihn schon dazu befähigen müssen, auch ohne Kenntnis der Vorrede der zweiten Auflage die betreffenden kürzeren Stellen der ersten Auflage nicht in malam partem, ja in pessimam partem, auszulegen.

Ein anderes Beispiel mag Herrn Bund lehren, wie das gemeint ist, ein Beispiel, das sich auf Herrn Bund selbst bezieht. Das Buch, welches die heftigen Angriffe gegen mich erhebt, ist unter dem Namen Dr. „Hugo Bund“ erschienen; aber der wirkliche Verfasser trägt den Namen Dr. Hugo Otczipka. Wie kommt Herr Dr. Hugo Otczipka in Cosel in Oberschlesien dazu, sein Buch unter einer falschen Flagge zu veröffentlichen? Wenn er auch seinen wahren Namen bei der privaten Versendung seines Buches an Einzelne diesen genannt hat, wie kommt er dazu, vor der grossen Öffentlichkeit sich zu verbergen? Ein Übelwollender könnte hier leicht allerlei schlechte Motive dem Verfasser unterschieben; als erfahrener Mann, der Welt und Leben kennt, sage ich mir einfach: der Verfasser wird wohl private zwingende Gründe zu diesem Verfahren gehabt haben, welchen nachzuforschen ich keine Veranlassung habe, da ich keinen Grund habe, anzunehmen, dass ihn dabei unedle Motive geleitet haben. So hätte auch Herr Hugo Bund mir gegenüber von vornherein verfahren müssen: das ist allgemeine Menschenpflicht.

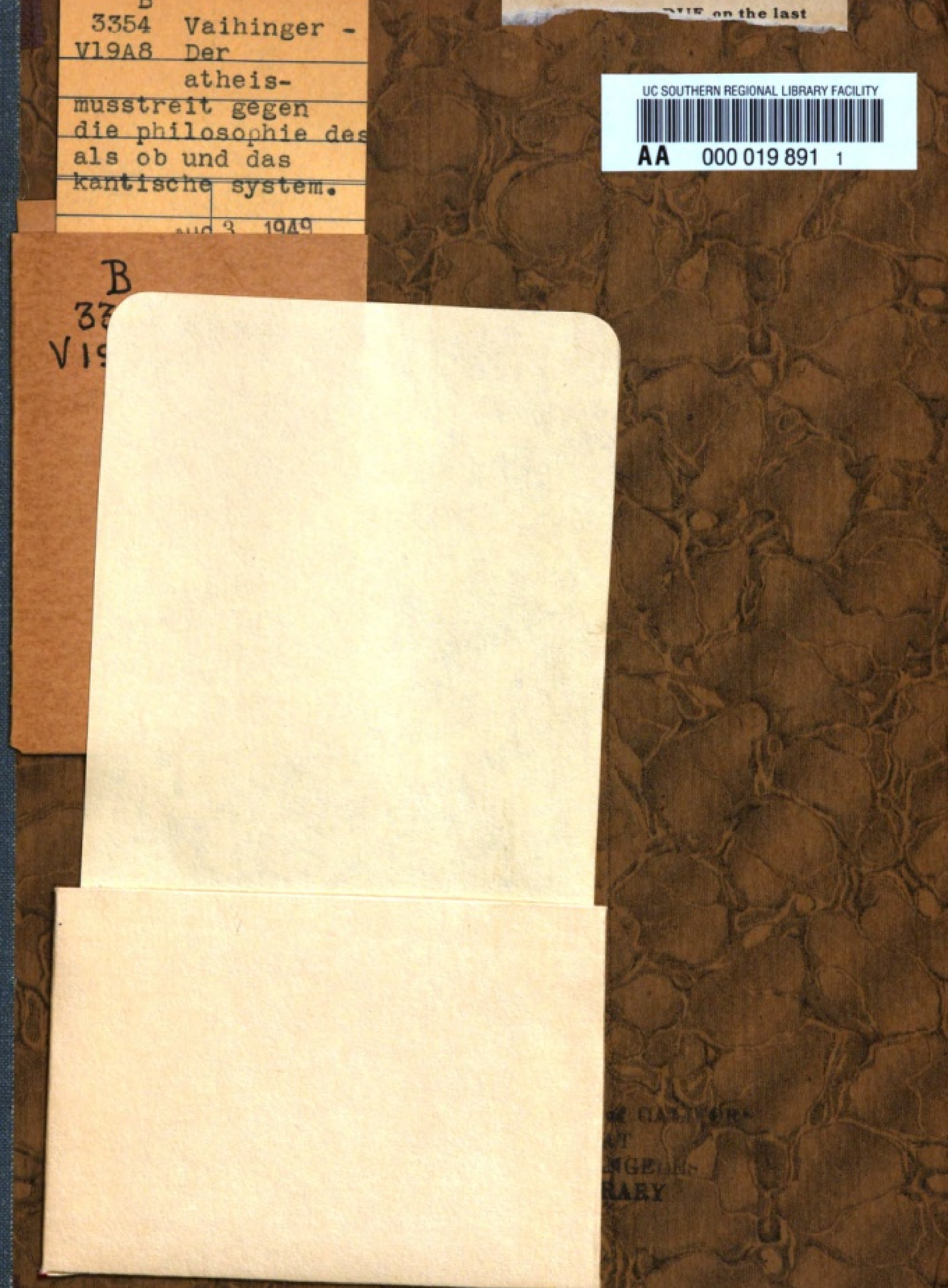
Nachtrag.

Der erste Druck dieser Abhandlung erschien im 1. Hefte des XXI. Bandes der „Kantstudien", welches als Festheft zum 70. Geburtstag Rudolf Euckens herausgegeben wurde. Der ursprüngliche Titel lautete: „Die Philosophie des Als Ob und das Kantische System gegenüber einem Erneuerer des Atheismusstreites". Aus bibliographischen und buchhändlerisch-technischen Gründen musste dieser Titel in den jetzigen umgeändert werden.

Nach dem Erscheinen jenes Festheftes hat mir Herr Hugo Bund die Mitteilung zukommen lassen, er habe am Schlusse seines Buches eine Anmerkung hinzugefügt, an deren Ende er seinen wahren Namen nebst Wohnort vermerkt habe. Das ist, wie mir jetzt durch meine Vorleserin bestätigt wird, richtig, aber ändert nichts an der Tatsache, dass der Verfasser auf dem Titel seines Buches einen anderen Namen genannt hat. Das ist ein literarisch ganz ungewöhnliches Verfahren, das mir bisher in meiner langjährigen Praxis noch niemals vorgekommen ist. Wenn ein Verfasser einen so sonderbaren und unlogischen Weg einschlägt, zuerst auf dem Titel seinen wahren Namen zu verleugnen, und doch hinterher am Ende desselben Buches seinen wahren Namen anzugeben, und zwar an einer nicht leicht bemerkbaren Stelle, so muss er eben auch die Folge davon tragen, dass man das Buch nur unter seinem falschen Namen kennt. Herr Hugo Bund hat freilich dabei die Voraussetzung gemacht, dass Jeder, der sein Buch in die Hand nimmt und darin zu lesen anfängt, die Lektüre bis zuletzt fortsetzen werde bis zur Schlussanmerkung. Dies ist schon unter gewöhnlichen Verhältnissen eine unzutreffende Voraussetzung, welche aber bei einem solchen Buche gar zu seltsam ist: denn die meisten Leser werden schon von der hasserfüllten Vorrede genug haben, und auch wer weiter liest, wird sich nur mit Mühe durch die langstieligen Sätze des Verfassers hindurcharbeiten, sodass sich gar mancher es ersparen wird, die Schlussanmerkung zu lesen.

In der „Vorbemerkung" habe ich darauf hingewiesen, dass Herr Hugo Bund durch seinen Angriff auf Kant, auf Steinmann und auf mich, in unschöner Weise den allgemeinen „Burgfrieden" gebrochen

hat, welcher seit dem Ausbruch des Weltkrieges zwischen allen politischen. sozialen, wissenschaftlichen, literarischen und künstlerischen Parteien selbstverständlich gilt. Hiergegen beruft sich Herr Hugo Bund in der oben erwähnten Mitteilung darauf, dass er in der erwähnten Schlussanmerkung berichtet habe, sein Buch sei schon vor Ausbruch des Krieges nicht blos geschrieben, sondern auch schon in den Druck gegeben worden, aber er macht gleichzeitig die Mitteilung, dass gerade die Vorrede, das „Wort zur Kantfrage", bei Ausbruch des Krieges noch nicht ausgedruckt gewesen sei, dass er vielmehr noch einen auf den Krieg bezüglichen Passus eingeschoben habe. Wenn also die ganze Vorrede überhaupt noch nicht ausgedruckt war (vielleicht noch nicht einmal gesetzt), so hätte Herr Hugo Bund diese Vorrede unterdrücken können und müssen und hätte dann deren Veröffentlichung auf eine spätere Zeit verschieben können und sollen. Dies wäre um so leichter gewesen, als ja diese ganze Vorrede resp. das „Wort zur Kantfrage" mit dem eigentlichen Thema seines Buches überhaupt ganz und garnichts zu schaffen hat, vielmehr demselben ganz unorganisch vorangestellt worden ist. Aber freilich hätten dann die durchaus banalen Ausführungen des Herrn Bund über „die Naturwissenschaft als Stützpunkt des religiösen Glaubens" kaum Beachtung gefunden: aber Beschimpfungen und Denunziationen, wie die Vorrede sie so reichlich enthält, haben ja immer das Ergebnis, dass die grosse Menge aufmerksam zuhorcht. So war es schon zu Zeiten des alten Thersites.


B
3354 Vaihinger -
V19A8 Der
atheis-
musstreit gegen
die philosophie des
als ob und das
kantische system.
UC SOUTHERN REGIONAL LIBRARY FACILITY
AA 000 019 891 1